



DER BISCHOF VON FULDA

Sperrfrist: Donnerstag, 25. Dezember, 10 Uhr!

Es gilt das gesprochene Wort!

Predigt zu Weihnachten 2014
Pontifikalamt am 25. Dezember 2014, 10.00 Uhr,
im Hohen Dom zu Fulda

Evangelium: Joh 1, 1-5.9-14 (Kurzform)

Gott ist Kind geworden, damit wir Menschen Kinder Gottes werden. Das ist die Freudenbotschaft der Weihnacht.

Was das Lukas-Evangelium (2, 1-14) in der Weihnachtsgeschichte erzählt, die Botschaft von der Ankunft des Retters in einem neugeborenen Kind, davon spricht das Johannes-Evangelium (Joh 1, 1-5.9-14) gleich zu Beginn in einem Hymnus, einem Preislied auf den menschengewordenen Gott:

„Im Anfang war das Wort,
und das Wort war bei Gott,
und das Wort war Gott.

Im Anfang war es bei Gott...

In ihm war das Leben,
und das Leben war das Licht der Menschen.

Und das Licht leuchtet in der Finsternis,
und die Finsternis hat es nicht erfasst...

Er kam in sein Eigentum,
aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.
Allen aber, die ihn aufnahmen,
gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“

Es ist kein Zufall, dass die Tradition der Kirche den Evangelisten Johannes mit einem Adler dargestellt hat, der aus höchster Höhe das Geheimnis des menschlichen Heils umkreist. Doch gerade dadurch, dass Johannes die vertrauten und liebenswerten Begebenheiten der Geburt Jesu im Stall zu Bethlehem in die Sphäre des Geheimnisses entrückt, ist seine feierlich-strenge Perspektive geeignet, unsere Augen zu öffnen für die entscheidende Dimension und für die Abgründe dessen, was in der Hl. Nacht geschehen ist. Auch sein Evangelium spricht vom Licht, das in der Finsternis leuchtet und von dem, der in sein Eigentum kam, aber dort nicht aufgenommen wurde.

Von daher können wir verstehen, warum das Johannes-Evangelium seit alter Zeit in den Zenit der Weihnachtsliturgie gehört. Denn es enthält den entscheidenden Satz, der nicht nur den eigentlichen Inhalt des heutigen Hochfestes angibt, sondern auch den tiefsten Grund unserer Freude enthält: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Joh 1, 14). Damit kommen wir auf den eigentlichen Kern des Weihnachtsfestes. Denn wir feiern nicht einfach den Geburtstag irgendeines großen Mannes der Weltgeschichte, wie es deren viele gab. Die frühe Kirche feierte in einer heidnischen Umwelt Weihnachten vielmehr als das Fest des neuen Lichtes und der neuen Sonne, des Siegers über Sünde und Tod: Das Fest der Geburt Jesu Christi.

Von diesem geschichtlichen Ursprung des Festes her wird deutlich, dass es ein energischer Protest gegen Götter und Götzen, gegen Mächte und Gewalten war. Damit brachten die Christen ihre Überzeugung zum Aus-

druck, dass Jesus Christus wirklich „Gott von Gott, Licht vom Licht“ ist, „Abglanz seiner Herrlichkeit und Abbild seines Wesens“, wie der Hebräerbrief in der zweiten Lesung sagt (1, 3), und dass in ihm der wahre Sinn unseres menschlichen Lebens in die Welt kam und Fleisch angenommen hat.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Diese Grundüberzeugung bestimmt die Kirche über die Jahrhunderte und ist die Botschaft bis heute: Weil Gottes Sohn einer von uns geworden ist, werden wir zu „Kindern Gottes“ (Joh 1, 12), werden „der göttlichen Natur teilhaftig“, wie es im 2. Petrusbrief heißt (1, 4).

Gott bekräftigt in seiner Menschwerdung sozusagen das, was wir bereits im Alten Testament erfahren: dass der Mensch als Gottes Bild und Gleichnis erschaffen wurde. Er begründet so die Würde des menschlichen Lebens unter allen Umständen. Er kommt in unsere Armut, kennt Einsamkeit, Angst und Schmerzen, am Ende auch den Tod. In jeder Phase des menschlichen Daseins, vom Embryo bis hin zum Sterbenden, spiegelt sich nun Gottes Antlitz. Und jeder Mensch ist damit eine „Spur seiner Herrlichkeit“.

Eine Vielzahl von Tätigkeiten, die wir heute ganz selbstverständlich als so genannte „staatliche Aufgaben“ bezeichnen, entwickelte sich aus diesem christlichen Bild vom Menschen zuerst im Raum der Kirche. Erziehung und Bildung, auch besonders die Sorge für Arme, Kranke und Sterbende gehören wesentlich dazu.

Zweifellos hat das jüdisch-christliche Menschenbild mehr als nur die europäische Geschichte geprägt. Auch der moderne Rechts-, Sozial- und Kulturstaat ist davon beeinflusst. Und da, wo solche Zusammenhänge im säkularen Staat so gut wie nicht mehr bewusst sind oder verdrängt wer-

den, sind doch noch Spuren geblieben. Vergleichbar mit einem Kreuz, das man von der Wand nimmt, und doch seinen Abdruck hinterlässt. Aus dieser Prägung heraus schrieb Heinrich Böll vor 50 Jahren, in einer christlichen Welt gäbe es immer noch „Raum für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache; und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe – für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen“.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

„Allmächtiger Gott, du hast den Menschen in seiner Würde wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert...“, so beginnt das Tagesgebet zu Weihnachten, das aus der Zeit Papst Leos des Großen stammt. Es bringt seit 1.500 Jahren schon die Sache auf den Punkt. Da ist wieder das Wort, das wie kein anderes in der Diskussion um aktive Sterbehilfe oder den assistierten Suizid in aller Munde ist: die Würde des Menschen. Viele berufen sich darauf und nehmen sie für sich und ihre mitunter ideologischen Ziele in Anspruch. Sie sprechen über Würde, aber meinen sie auch das, was sie sagen? Jedenfalls ist die Würde, die unserem Glauben entspricht, grundsätzlich zum Menschen gehörend und unumstößlich; keinesfalls abhängig von „Selbstbestimmung“, wie das einige Politiker behaupten.

Es stellt sich die Frage: Kann man denn die Würde des Menschen überhaupt achten, wenn man verlernt hat, dass es einen Schöpfer und Erlöser gibt, der das Drama des Menschen zu einem guten Ende bringt?

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben! Die Weihnachtsikonen der Ostkirche können uns die Augen öffnen. Die Krippe ist hier zumeist wie ein hohes, steinernes, auch altarähnliches Gebilde dargestellt. Das zeichnet dem Kind von Anfang an den Weg vor, der zum Altar des Kreuzes führen wird. Der Zusammenhang von Menschwerdung und Kreuz

wird noch dadurch unterstrichen, dass das Kind fast immer fest eingeschnürt ist und somit bereits ein Hinweis auf die Grablegung nahe gelegt wird. Das östliche Weihnachtsbild verkündet die befreiende Botschaft, dass Christus bereits in seiner Menschwerdung in die Tiefe der Todeswelt hinabgestiegen ist, in der die Menschheit auf das Licht von oben sehnsüchtig wartet. Wie es beim alttestamentlichen Propheten Jesaja heißt: „Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf“ (9, 1).

Ein Strahl dieses weihnachtlichen Lichtes möge uns heute Morgen hier in unserem Hohen Dom geschenkt werden, die Zuversicht, dass der Retter da ist, das Kind, in dem er uns liebevoll anschaut.

Das ist der eigentliche Grund unserer Freude. Und daraus wünsche ich Ihnen von Herzen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest. Amen.